



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Alexander Pope Esq. sämtliche Werke

mit Wilh. Warburtons Commentar und Anmerkungen

Pope, Alexander

Strasburg, 1778

Commentar zum vierten Brief.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-54261](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-54261)



Commentar
zum vierten Briefe.

Da die beyden vorhergehenden Briefe den Menschen in Ansehung seiner Mittel betrachtet haben; (das ist, in allen seinen Relationen, worinn er als Individuum, oder als ein Glied einer Gesellschaft stehet;) so betrachtet dieser letzte Brief ihn in Ansehung seines Endzwecks, das ist, seiner Glückseligkeit.

Er fängt mit einer Anrede an die Glückseligkeit an, so wie die alten Dichter, wenn sie keinen Schutzgott hatten, sich an die Muse wandten, und wenn diese schon beschäftigt war, eine jedwede Tugend, welche am nächsten bey der Hand war, baten, sie zu beseelen, und sie
in

in ihrem Unternehmen zu unterstützen. Dieses war die Anrufung der Alten, welche wenige von den neuern Poeten mit einigem Geiste, oder auf eine anständige Art haben nachahmen können: unser Verfasser aber hat die Geschicklichkeit besessen, diese Anrufung zum Dienste der Lehrart, und der Schlussfolge seines philosophischen Gedichtes zu gebrauchen. Ich will mich bemühen, eine so ungewöhnliche Schönheit zu erklären.

Man muß bemerken, daß die heidnischen Gottheiten alle ihre eigene Namen, und eigene Wohnplätze hatten, unter welchen ihnen, wie man vorgab, einige besser gefielen, als andere; und folglich waren sie gnädiger, wenn sie bey diesen angenehmern Namen und Orten angerufen wurden. Daher finden wir, daß Homer, Orpheus, und Callimachus in ihren Hymnen sich vornemlich bemühen, die verschiedenen Namen, und Wohnplätze, wodurch ihr angerufener Gott unterschieden wurde, her zu erzählen. Unser Dichter bedient sich dieser beyden Umstände zu einer Einleitung seiner *Ma-*
Popens W. B. 3. H

terie. Sein Vorsatz ist, von der Glückseligkeit zu schreiben. Die Methode erforderte daher, daß er erst erklären mußte, was die Menschen unter Glückseligkeit verstehen; und dieses thut er, indem er eine geschmückte poetische Anrufung macht, worinn er die verschiedenen Namen, welche man der Glückseligkeit gegeben hat, nennet: „o Glückseligkeit, Zweck, und Ziel unseres Daseyns, Gut, Vergnügen, Ruhe, Zufriedenheit, wie immer dein Name heißen mag: „

Nach der Beschreibung folgt zunächst der Vortrag, und ist dieser: die menschliche Glückseligkeit bestehet nicht in äußerlichen Vortheilen, sondern in der Tugend. Denn der Inhalt dieses Briefes ist eine Entwicklung der falschen Begriffe von der Glückseligkeit, und eine Festsetzung, und Erläuterung der wahren; und diese legt der Dichter in den folgenden sechszehn Zeilen an. Nun aber ist die Heranzählung der verschiedenen Situationen, worinn die Glückseligkeit zu finden seyn soll, ein kurzes Register von falschen Glückseligkeiten, welche in

äußerlichen Dingen bestehen sollen: „Pflanze aus himmlischen Saamen, sage, wofern du vom Himmel herabgefallen bist, in welchem Boden wachstest du? Eröffnest du dich an dem günstigen Sonnenschein eines Hofes, oder in dem Schooß der flammenden Mine unter Desmanten? Flicht man dich in die Kränze parnasischer Lorbeern, oder wirst du auf dem eisernen Schlachtfelde geerndtet? „ Die sechs übrigen Zeilen bestimmen den wahren Begriff der Glückseligkeit, daß sie in der Tugend bestehe. Dieses wird in folgenden zwey Zeilen zusammengefaßt: „ die wahre Glückseligkeit ist an keinen Ort gebunden; sie ist entweder nirgend, oder allenthalben. „ Nachdem der Dichter seine Wörter also erkläret, und seinen Hauptsatz vorgetragen hat, so schreitet er zum Beweis seiner Theses fort; die verschiedenen Beweisgründe derselben machen den Stoff dieses Briefes aus.

Frage den Gelehrten ꝛc. Er fängt mit einer Aufdeckung der falschen Begriffe von der Glückseligkeit an. Diese sind von zwey Gattungen;

Begriffe der Philosophen, und des gemeinen Mannes. Die letzten hatte er in der Anrufung, wo er die Glückseligkeit nach ihren verschiedenen vermeynten Orten des Aufenthalts anredete, bereits angeführet; nun waren noch die philosophischen Begriffe allein übrig: "Frage die Gelehrten; die Gelehrten sind blind: dieser heist dir, den Menschen dienen, und jener, ihn stiehn; einige setzen die Glückseligkeit in Thätigkeit, andere in Ruhe; diese nennen sie Vergnügen, und jene Zufriedenheit.

Sie waren so wohl verschiedener Meinung in Ansehung der Mittel zu dem Zwecke, als in Ansehung der Natur derselben. Einige setzten die Glückseligkeit in Thätigkeit, andere in Betrachtung; die ersten nannten sie Vergnügen, die andern Ruhe. Diejenigen, welche sie in Thätigkeit setzten, und Vergnügen nannten, giengen auf einer moralischen Bahn, wodurch sie in sinnliche Lüste verführet wurden, welche sich in Schmerz endigten, oder worauf sie verleitet wurden, eingebildete Vollkommenheiten zu suchen, die sich für ihre Natur, und

für ihren Stand nicht schickten, und sich in Eitelkeit endigten. Diejenigen, welche die Glückseligkeit in Ruhe setzten, ließen sich von dem Stande der Betrachtung, worinn sie sich gesetzt hatten, verleiten, zu ihrer Ruhe entweder in allen Dingen, oder in keinem einzigen, Wahrheit zu finden. „Wer so die Glückseligkeit beschreibt, sagt der wohl mehr, oder weniger, als dieses, Glückseligkeit sey Glückseligkeit?“

Er zeigt, daß diese philosophischen Irrthümer sehr leicht zu widerlegen sind; da sich in allen ein gemeinschaftlicher Betrug befindet, nämlich dieser, daß, an statt uns zu sagen, worinn die Glückseligkeit der menschlichen Natur bestehe, eine Erklärung, die man eigentlich von ihnen forderte, ein jeder sich bemühet, uns zu erklären, worinn er seine eigene Glückseligkeit setze.

Solget dem Pfade der Natur. Hierauf fährt der Dichter fort, ihre Irrthümer zu verbessern, und zeigt ihnen, daß sie leicht finden werden, die Glückseligkeit sey ein Gut des ganzen Geschlechts, und allen Menschen eben so

allgemein gegeben, als die gesunde Vernunft; wofern sie nur den Weg der Natur erwählen, und den Weg der unsinnigen Meynung verlassen wollten.

Erinnere dich, o Mensch ic. Nachdem er zwey falsche Arten der Glückseligkeit, die Glückseligkeit der Philosophen und des gemeinen Mannes, erkläret, und die wahre Glückseligkeit bestimmet hat; so fährt er fort, und widerlegt, um die letzte zu erweisen, die erstern.

I. Widerlegt er die philosophische, welche, wie wir gesagt haben, aus der Glückseligkeit kein allgemeines, sondern ein besonderes Gut machet: und dieses auf eine zwiefache Art. 1) Aus seinem großen Grundsatz; Gott handle nach allgemeinen Gesetzen. Hieraus folget, daß die Glückseligkeit, welche das Wohlsenn eines jedweden Systems ausmacht, nothwendig allgemein seyn müsse, und nicht bloß auf Theile gehen könne, wie die Philosophen sich einbilden. 2) Aus der Erfahrung, daß der Mensch, durch einen Instinkt, mit dieser Bestimmung der Vorsicht übereinstimmend arbeitet, um die

Glückseligkeit allgemein zu machen, indem er kein Vergnügen findet an Dingen, welche er nicht mitgetheilet, oder welche nicht mitgetheilet werden können.

Die Ordnung ist das große Gesetz des Himmels. II. Widerlegt er den Irrthum des gemeinen Mannes von der Glückseligkeit; nämlich, daß sie in äußerlichen Dingen bestehe. Dieses thut er erstlich dadurch, daß er die Ursachen der gegenwärtigen Austheilung der äußerlichen Güter der Vorsehung untersucht: ein Grund der Widerlegung, den er mit der größten Richtigkeit und Scharfsinnigkeit ausgesuchet hat! denn wenn es klar ist, daß sie, wie wir sehen, aus ganz andern Ursachen, als um die Glückseligkeit einzelner Personen zu befördern, ausgetheilet sind; so ist es lächerlich zu denken, daß sie einen Theil dieser Glückseligkeit ausmachen sollen.

Er zeigt daher, daß die Ungleichheit in Ansehung des Besizes äußerlicher Güter unter den Menschen, der Gesellschaft wegen, zugelassen sey: 1) um die Harmonie, und Glückseligkeit

zu befördern; weil der Mangel äußerlicher Güter bey einigen, und der Uebersuß bey andern, die allgemeine Harmonie unter dem, der andere verpflichtet, und dem, der verpflichtet wird, vermehret.

Aber hier, sagt er, bemerket die unparteyliche Weisheit des Himmels; eben diese Ungleichheit in Ansehung äußerlicher Güter bringet dadurch, daß sie die allgemeine Harmonie, und Ordnung befördert, eine Gleichheit der Glückseligkeit unter einzelnen Personen hervor. (2) Um eine beständige Uneinigkeit unter den Menschen von gleicher Gewalt zu verhüten, welche aus einer gleichen Vertheilung der äußerlichen Güter nothwendig erfolgen müßte. Hieraus schließt er, da die äußerlichen Güter nicht zu einer Belohnung der Tugend, sondern zu verschiedenen andern Absichten gegeben wären; so könnte Gott die Glückseligkeit, wofern er sie für alle bestimmt hätte, nicht in den Genuß äußerlicher Güter setzen.

Das Glück mag seine Gaben verschiedentlich austheilen. Sein zweytes Argument

wider den Irrthum des gemeinen Mannes, daß die Glückseligkeit in äußerlichen Dingen bestehe, ist dieses: weil der Besitz derselben unzertrennlich mit Furcht, und der Mangel derselben mit Hoffnung verknüpft sey. Dieses wirft ihr ganzes Vorgeben, daß sie glücklich machen, über den Haufen; und zeigt augenscheinlich, daß Gott die Glückseligkeit anders worinn gesetzt habe. Und hieraus nimmt er, bey dem Beschlusse dieses Beweises, Gelegenheit, die verwegene Thorheit, und Gottlosigkeit derjenigen zu bestrafen, welche Gott, und der Natur zum Troste, die Glückseligkeit noch immer in äußerlichen Gütern suchen wollen: „o Söhne der Erden, wollt ihr denn immer Berge auf Berge häufen, und den Himmel ersteigen? Der Himmel siehet immer mit Lachen die vergebliche Arbeit an, und begräbt die Rasenden unter den Haufen, welche sie aufrichten.“

Wisse, alles Gute &c. Nachdem der Dichter also die beyden Irrthümer von der Glückseligkeit des Philosophen, und des gemeinen Mannes widerlegt und bewiesen hat, daß die

Glückseligkeit weder einsamen, noch einzelnen Menschen gegeben sey, noch auch in äusserlichen Gütern bestehe; so geht er weiter, und zeigt, worinn sie bestehe. Vorhin hatte er überhaupt gesagt, und es wiederholet, daß die Glückseligkeit dem ganzen menschlichen Geschlechte gemein sey; iho macht er uns mit derselben, durch eine deutlichere Erklärung ihrer Natur, bekannter, und sagt uns, die ganze Glückseligkeit sey enthalten in Gesundheit, Frieden, und in dem Genugsamen. Dieses aber könne man allein durch die Tugenden, nämlich durch Mäßigkeit, Unschuld und Fleiß erhalten.

Der Gute sowohl, als der Böse &c. Bis-
her aber hat der Dichter nur die Gesundheit,
und den Frieden betrachtet, „aber die Gesund-
heit bestehet allein mit der Tugend, und der
Friede, o! Tugend, der Friede gehöret ganz
dir.“ Nun war noch ein Stück übrig, wo-
von er reden mußte, nämlich das Genugsame.
Wenn man der Gesundheit und dem Frieden
nachjaget, so darf man nicht befürchten, in
Ausweifungen zu verfallen; aber in Ansehung

des Nöthigen ist der Fall anders. Hier könnte der Mensch, indem er äußerlichen Gütern nachjagt, den Reichthum, und den Ueberfluß gar leicht für das Nothdürftige halten. Um diesem Irrthum also vorzubeugen, zeigt der Dichter, daß ein gar zu großer Reichthum die Glückseligkeit, welche aus dem Nothdürftigen entspringet, nicht vergrößere; und daß er, weil er gemeiniglich übel erworben würde, auch mit Umständen verknüpft sey, welche ein anderes von den dreyen Stücken, nämlich den den Frieden, schwächen müßte: „das ganze Vergnügen der Vernunft, alle Freuden der Sinne liegen in drey Worten, Gesundheit, Friede, und Besiß des Nöthigen. Aber die Gesundheit besteht allein mit der Mäßigkeit, und der Friede, o! Tugend, der Friede gehöret ganz dir.“

O! wie blind sind diejenigen gegen die Wahrheit &c. Nachdem unser Verfasser den Irrthum, daß die Glückseligkeit in äußerlichen Dingen bestehe, weitläufig widerlegt hat; so gehet er weiter, und zeigt die schrecklichen

Folgen dieser Meynung in Ansehung der Gesinnungen und des Wandels aller Arten von Leuten; indem sie den Lüderlichen gottlos, und atheistisch, den Geistlichen lieblos, und der Toleranz feind, und den Guten unruhig und mißvergnügt machen würden. Denn wenn es einmal für bekannt angenommen wird, daß die Glückseligkeit bloß in äußerlichen Dingen bestehe; so siehet man so gleich, daß böse Menschen oft glücklicher sind, als gute; und hiedurch werden alle Stände Einwürfe gegen die Wege der Vorsicht machen, und einige werden es so gar wagen, ihre Austheilung zu verbessern, wenn es auch mit der Beleidigung aller Gesetze geschehen sollte, so wohl der göttlichen, als menschlichen. Da nun dieses der wichtigste Theil der Materie ist, die der Dichter unter Händen hat, so hat er ihn auch so weitläufig ausgeführt, als er es verdiente. Und hier wird es nicht unrecht seyn, die Kunst des Poeten zu bemerken, womit er diese Widerlegung zu gleicher Zeit zu einer vollkommenen Auflösung aller Einwürfe machte, welche seinem Hauptsatz, daß die Glückseligkeit nicht in äußerlichen

ferlichen Dingen bestehe, könnten gemacht werden.

I. Er fängt zuerst von den atheistischen Klägern an, und zeigt ihre Lieblosigkeit.

Aber Thoren nennen die Rechtschaffenen allein unglücklich u. Er zeigt ihre Thorheit selbst aus ihren eigenen Begriffen von den äußerlichen Gütern.

1) Durch Beyspiele, worinn er zeigt, wenn rechtschaffene Leute zur Unzeit dahin gerafft worden, daß dieses nicht ihren Tugenden, sondern einer Verachtung des Lebens, mit welcher sie sich in Gefahr stürzten, zuzuschreiben sey. Zweytens, wenn sie noch immer der Tugend einen unzeitigen Tod zuschreiben wollten; so müßten sie derselben aus eben dem Grunde auch nothwendig ein langes Leben zuschreiben: folglich, da ihr Beweisgrund wirklich auf beydes gilt, so erweist er logisch gar nichts. "Sage, beweinter Digby! war es die Tugend, obgleich der Himmel keinem Sterblichen mehr Tugend gab, welche dich ins Grab senkte? So

sprich, wenn die Tugend dem Sohn das Leben raubte, warum lebt denn sein Vater in der Höhe der Tage, und der Ehre? „

Was machet alles physische oder moralische Uebel. 2) Er zeigt ihre Thorheit aus Betrachtungen, die er aus dem System der Natur ziehet, und diese sind zwiefach: natürliche, und moralische. Ihr klaget Gott an, sagt er, weil der Rechtschaffene dem natürlichen und moralischen Uebel unterworfen ist. Laßt uns sehen, woher diese kommen! Das natürliche Uebel ist die nothwendige Folge einer materiellen also eingerichteten Welt; daß aber diese Einrichtung die beste war, haben wir im ersten Briefe gewiesen. Das moralische Uebel entstehet aus dem verderbten Willen des Menschen, und also rühret keines von beyden von Gott her.

Aber ihr sagt, so fährt der Dichter gegen diese gottlose Ankläger weiter fort, ob es gleich gut sey, daß der Mensch dasjenige Elend ertrage, was er sich selbst zuziehet, indem er das moralische Uebel begehet, so schien es doch nicht recht zu seyn, daß seine unschuldige Nach-

Kommen Theil daran nehmen müßten. Hierauf, sagt er, antworte ich: eben so klug wäre es, wenn wir uns gegen den Himmel beklagten, daß der Rechtschaffene Abel vom Cain erschlagen wurde, als wenn wir uns beklagten, daß ein tugendhafter Sohn von seinem lüderlichen Vater die Seuche erbt. Aber ihr werdet noch immer sagen, warum verhütet Gott diese Uebel nicht, oder macht sie sogleich wieder gut? Lieber möchtet ihr fragen, warum er nicht beständig Wunder thut, und alle Augenblicke die eingeführten Gesetze der Natur verändert. " Soll der brennende Aetna, wenn es ein Weltweiser fodert &c. Dieses ist die Stärke der Schlussfolge unsers Dichters, und dieses sind die Männer, an welche er sie gerichtet hat; nämlich die Freygeister, welche über die Vorsehung spotten.

Über diese Welt &c. II.) Nun aber ist der Zustand unserer verderbten Natur so unglücklich, daß diese nicht die einzigen Kläger sind. Die Geistlichen sind nur gar zu sehr geneigt, wo nicht öffentlich, dennoch ins geheim bey

sich selbst wider die Vorsicht zu murren, und zu sagen; ihre Wege sind nicht gleich. Vornehmlich ärgern sich diejenigen, welche dem Orden einer Sekte, oder Partey ergeben sind, daran, daß die Gerechten, (denn für solche halten sie sich selbst,) welche die Welt richten sollten, selbst kein besseres Theil an ihrem eigenem Erbe haben. Der Dichter verläßt daher also diese ausgelassenen Kläger, und wendet sich an die Geistlichen, mit diesen Worten: "Aber diese Welt, welche so gut für die Bösen eingerichtet ist, gefällt uns dennoch nicht. "Wie die Gottlosen äußerliche Güter zur Belohnung der Tugend für den moralischen Mann verlangten; so verlangen diese dieselben für den Frommen, um ein Reich von Gerechten zu haben. Hierauf dünkt es unserm Dichter genug, zu antworten: erst macht es unter euch aus, wer diese Gerechte sind.

Da die Sache hierauf ankömmt, so heißt er sie, sich zu beruhigen, und zufrieden zu stellen, den Grundsatz: "alles was ist, ist recht," nicht zu vergessen, und sich, (wie ihre Religion sie

sie

ſie lehre, eine mehr als gemeine Unterwerfung gegen den Willen der Vorſicht zu bezeigen,) mit der allgemeinen Antwort zu begnügen, welche er allen Arten von Klägern mit ſo vieler Vernunft und Frömmigkeit giebt.

Inzwiſchen, | obgleich noch kein Reich von Gerechten iſt, ſo iſt doch auch kein Reich von Ungerechten. So wohl der Tugendhafte, als der Laſterhafte haben ihren Theil von äußerlichen Gütern empfangen; und was noch mehr iſt, die Tugendhaften haben unendlich mehr Genuß von denſelben: „Es iſt wahr, dieſe Welt war für den Cäſar gemacht; aber ſie war auch für den Titus; und wer von beyden war am glücklichſten, der, ſo ſein Vaterland feſſelte, oder der, deſſen Tugend ſeufzte, wenn er einen Tag verlohr?“

Ich habe mir deßwegen deſto mehr Mühe gegeben, dieſes letzte Argument zu erklären, und zu zeigen, wider wen es gerichtet ſey; weil zur Erklärung des Verſtandes, und zu der rechten Vertheidigung des Dichters darauf viel ankömmt. Denn wenn wir annehmen

Popens M. B. 3. K

wollten, daß er sich noch immer an diese gottlosen Kläger wende, welche er in vielen vorhergehenden Zeilen widerlegte, so würden wir ihn eines falschen Schlusses in seinem Argument von den Gerechten, und in der Erklärung desselben durch das Exempel des Calvin schuldig machen. Denn alsdenn fragen die Freygeister, warum der Gerechte, das ist, der moralische Mensch, nicht belohnet wird? Die Antwort ist; niemand außer Gott, könne sagen, wer der Gerechte, das ist, der wahrhaftig Gläubige sey. Hier wird der Mittelsatz verändert, um dem Argument seine Bindigkeit zu geben; denn in Ansehung des wahrhaftig moralischen Menschen ist kein Streit, aber in Ansehung des wahrhaftig Gläubigen, oder Orthodoxen, ist sehr viel Streit. Aber man verstehe den Dichter recht, daß er hier wider die geistlichen Kläger schliesse, so wird sein Schluß bindig und richtig seyn. Sie fragen, warum der wahrhaftig Gläubige nicht belohnt werde? Er antwortet, vielleicht sind sie es, denn ihr könnt es nicht wissen; weil niemand anders, als Gott, sagen kann, wer sie sind.

Aber oft verhungert die Tugend, indem das Laster gemästet wird. III.) Nachdem der Dichter diese beyden Arten von Mißvergnügten abgefertiget hat, so kömmt er nun auf die dritte Gattung, der man noch eher verzeihen kann; nämlich auf die mißvergnügten Rechtschaffenen, welche nur darüber klagen, daß die Tugend verhungere, indem das Laster schwelge. Diesen antwortet er: wenn dieses auch wahr wäre, so hätten sie doch keine Ursache, sich weder über das Loos des Rechtschaffenen ins besondere, noch über die Austheilung der Vorsicht überhaupt zu beklagen. Ueber das erste deswegen nicht, weil die Glückseligkeit, die Belohnung der Tugend, nicht in äußerlichen Dingen bestehe; und über das letzte deswegen nicht; weil die Bösen durch einen löblichen Fleiß Reichthümer gewinnen, und die Guten aus Nachlässigkeit, oder übler Haushaltung, Mangel an dem Nothdürftigen leiden könnten.

Aber gieb ihm Reichthümer 2c. So sitta sam aber auch diese Klage bey dem ersten An

blick zu seyn scheint, so zeigt doch der Dichter hiernächst, daß sie sich auf einen höchst ausschweifenden Grund stütze, nach welchem der mißvergnügte rechtschaffene Mann nicht eher ruhen werde, bis er in seinen Einbildungen eben so eitel und thöricht sey, als selbst die schlimmste Gattung der Klagen. Denn wenn er einmal auf die Gedanken gerieth, daß es ihm an dem fehle, was ihm zukäme, so würde er niemals ein Ende wissen, zu verlangen, so lange Gott immer noch geben könnte.

Was nichts Irdisches giebt &c. Aber dieses ist noch nicht alles; er zeigt auch, daß diese Forderungen nicht nur vernünftig, sondern auch im höchsten Grade ungereimt sind. Denn selbst diese Güter, wenn sie ihnen gegeben würden, würden diejenige Tugend zerstören, für welche man sie zur Belohnung fodere. Er schließt also überhaupt: "Was nichts Irdisches geben, oder zerstören kann, der stille Sonnenschein der Seele, und die inniggefühlte Freude, sey ein Preis für die Tugend, und daß die Bestrebung nach etwas anderm, was nicht

Mein in diesem Leben von keinem Nutzen sey, sondern, was noch mehr ist, es auch nach diesem nicht seyn werde, eine Leidenschaft sey, gleich der Leidenschaft eines Kindes, oder eines Wilden: das erste ist ungeduldig nach dem, was es bald wieder verachten wird, und der andere versethet sich mit Dingen, die er niemals gebrauchen kann.

Wem können Reichthümer einen ehrlichen Namen verschaffen zc. Iko läßt sich der Dichter weiter in seine Materie ein: und indem er seine Rede an diese dritte Art von Klagenden noch immer fortsetzet, so beweiset er aus der Vernunft, und aus der Erfahrung, wie unfähig alle diese Dinge sind, welche die Welt am meisten bewundert, einen Rechtschaffenen glücklich zu machen: (doch hält er den Fehler dieser Klagenden für weit vergeblicher, als den Fehler der ersten, und der zweyten Gattung, und verbessert alle ihre Zweifel und Irrthümer.) Denn was die philosophischen Irrthümer in Ansehung der Glückseligkeit betrifft, so hat er diese, weil es wenig zu befürchten ist, daß sie

einen allgemeinen Eindruck machen werden, nach einer kurzen Widerlegung, gänzlich fahren lassen. Aber die äußerlichen Güter sind diejenigen Syrenen, welche die Welt mit träumenden Glückseligkeiten so sehr bezaubern, daß es die schwerste Sache ist, sie von ihren Träumen zu erwecken; ob sie gleich, wie er in einer genauen Untersuchung beweiset, böse Leute entehren, und dem Guten keinen neuen Glanz geben. Daß es bloß diese dritte, und nicht so strafbare Gattung der Klagen sey, gegen welche er, den letzten Theil seiner Rede gerichtet hat, erhellet daraus, daß der Dichter, indem er seine Beweise für die Vorsicht befestiget, sich von diesen so oft an seinen Freund wendet.

I. Er fängt daher mit einer Betrachtung der Reichthümer an. 1) Er untersuchet zuerst den wahren Werth, oder den Genuß, den sie bey sich haben; und zeigt, daß sie einen rechtschaffenen Mann nichts mehr, als dieselbige Zufriedenheit, und dieselbige Hochachtung und Liebe geben können, welche er schon vorher hatte: und rufet gegen diejenigen, welche an

ders denken, mit Verachtung aus: „o, Thor! der du glaubest, Gott hasse die würdige Seele, welche die Menschen liebet, und von ihnen geliebt wird, deren Leben gesund, und deren Gewissen rein ist, weil sie vielleicht jährlich nicht tausend Pfund Einkommens hat! „

2) Hierauf untersucht er den eingebildeten Werth der Reichthümer, nach welchem sie eine Quelle der Ehre seyn sollen. Denn der Einwurf seiner Gegner ist dieser: da die Tugend ein wahres Recht auf Ehre hat, und da Schande eine gerechte Belohnung des Lasters ist; da nun ferner, ihrer Meinung nach, die Ehre den Reichthümern, und die Schande der Armuth folgt, so sollte der rechtschaffene Mann reich seyn. Er sagt ihnen, daß sie sich hierinn sehr irren: „Ehre und Schande entstehen aus keinem Stande: thut das Eurige, darinn bestehet eure Ehre: „ was hat denn das Glück für Gewalt über den Menschen? Ganz und gar keine; denn da seine Gunst weder Verdienst noch Weisheit ertheilen kann, so kann auch ihre Ungunst den Menschen von keiner

einzigem Thorheit heilen. Zwar hat sie einen kleinen Einfluß auf seine Kleidung, aber sein Herz bleibt doch unveränderlich: „das Glück hat unter den Menschen einen kleinen Unterschied gemacht: der eine prangt in Lumpen, der andere in Brokad.“ Aber dieser Unterschied erstreckt sich nicht weiter, als auf die Kleider; der Stolz des Herzens ist eben so groß bey dem, der Lumpen trägt, als bey dem, der Seide trägt, welches der Dichter hiemit zu verstehen giebt.

Mit Titeln behestet 2c. II. Ferner zeigt der Dichter, was den Adel, den neugemachten so wohl, als den Adel der Geburt betrifft, daß er an sich selbst eben so wenig wahres Verdienst habe, als die vorigen äußerlichen Vorzüge; weil in Ansehung des gemachten Adels der Titel gemeiniglich durch ganz und gar keine Verdienste erworben wird; und in Ansehung des Adels der Geburt dieser Vorzug durch das Verdienst des ersten Stifters einer Familie erworben ist; und wenn man dieses weiter

überlegt, so wird es uns mehr demüthigen,
als stolz machen können.

Betrachte hiernächst die Größe. III. Hier-
auf decket der Dichter die falschen Begriffe
von der Größe auf; woraus erhellet, daß der
Held, und der Staatsmann; (zwey Cha-
raktere, die sich diese Eigenschaft als ei-
genthümlich zurechnen) nach allen ihrem großen
Lärm, wenn es ihnen an Tugend fehlet,
nichts weiter ausrichten, als dieses, daß der
erste sich als einen Narren, und der andere
als einen Nichtswürdigen beweiset. Und an
Tugend fehlet es ihnen nur gar zu oft; da
man siehet, daß die Kunst des Helden in Ver-
wüsten und Verheeren, und die Kunst des
Staatsmannes in Betriegen bestehet.

Es ist daher nicht der glückliche Fortgang,
welche wahre Größe ausmacht; sondern der
Endzweck, worauf man siehet, und die Mittel,
die man anwendet: und wenn diese recht sind,
so wird die Ehre als eine Belohnung darauf
folgen, der Ausgang sey, wie er wolle: "wer

edle Endzwecke durch edle Mittel erhält, oder wenn sie ihm fehl schlagen, in der Verbannung, oder in Ketten lachet, der Mann ist wirklich groß, er mag, wie der gütige Aurelius regieren, oder wie Sokrates bluten.

Was ist der Ruhm? IV. In Ansehung des Ruhmes, dieser Glückseligkeit, die noch mehr in der Einbildung bestehet, zeigt er, daß alles, außer dem, was wir selbst hören, schlechterdings nichts sey, und daß selbst von diesem geringen Theile nur dasjenige, was die Frucht der Tugend ist, dem Besizer ein wahres Vergnügen machen kann. Auf diese Weise zeigt er, daß Ehre, Adel, Größe, und Ruhm, in so fern, als sie etwas wirkliches und wesentliches bey sich haben, das ist, in so fern als sie etwas zur Glückseligkeit des Besizers beitragen, bloß Folgen der Tugend sind; und daß weder Reichthümer, Höfe, Armeen, noch auch das Volk dieselben geben können.

Was für ein Vortheil liegt in vorzüglichen Talenten? V. Zuletzt aber beweiset der

Dichter, daß nicht alle innerliche Güter den Menschen glücklich machen können; so wie es gar keine äußerliche vermögen. Denn selbst vorzügliche Talente geben ihrem Besizer eben so wenig wahre Glückseligkeit, als die übrigen Güter; ja sie setzen ihn in einen schlimmen Zustand; denn ein geschwinder Begriff, und eine große Scharfsinnigkeit machen nur das Elend des Lebens noch bitterer.

Bringet demnach diese Glückseligkeiten in eine genaue Rechnung. Nachdem er also bewiesen hat, wie leer und unbefriedigend alle diese größten äußerlichen Güter sind, und zwar aus einer Untersuchung ihrer Beschaffenheit; so fährt er fort, seinen Beweis durch folgende drey Betrachtungen noch mehr zu erhärten.

1) Daß man diese Güter durch den Verlust eines andern, oder eines größern, erlange, welches entweder mit demselben nicht bestehen kann, oder verlohren geht, indem man jene erlanget.

2) Daß die Besitzer eines jeden von diesen Gütern gemeinlich von der Art sind, daß sie einen rechtschaffenen Mann so wenig zum Neid verleiten können, daß er sich vielmehr weigern würde, ihre Person vorzustellen, ob er gleich alsdenn alles dieses besitzen würde: und dieses erläutert der Dichter durch Beispiele.

3) Daß selbst der Besitz aller derselben, wo sie die Tugend ausschließen, sich nur in ein abscheulicher Elend endiget.

Erkenne denn diese Wahrheit ꝛ. Nachdem er also der Länge nach gezeiget hat, daß die Glückseligkeit weder in irgend einem äußerlichen Gute; noch in allen Arten der innerlichen, (daß ist in solchen, die man nicht selbst erworben hat,) noch auch in den erträumten Gütern, denen die Philosophen nachjagen, bestehe, so schließet er, daß sie allein in der Tugend gefunden werde.

Der einzige Punkt, wo die menschliche Glückseligkeit still stehet ꝛ. Bis hieher

hat der Dichter negativ beschrieben, daß die Glückseligkeit in der Tugend bestehe, indem er zeigte, daß sie in nichts anderm bestehe. Eben dieses beweiset er nun auch positiv, dadurch, daß er ihre Eigenschaften herrechnet, welche alle von Natur schon eine Fähigkeit haben, die menschliche Glückseligkeit zu ertheilen, und zu vermehren: Zum Exempel ihre Standhaftigkeit, ihre Fähigkeit, Lebhaftigkeit, Wirksamkeit, Thätigkeit, Mäßigung, und selbst die Genügsamkeit.

Stehet, die einzige Glückseligkeit die der Himmel allen geben konnte. Nachdem er also bewiesen hat, daß die Glückseligkeit wirklich in der Tugend bestehe, so beweiset er nun auch, daß in derselben ihre rechte Stelle sey; denn nur alsdann, und alsdann allein, können alle derselben theilhaftig werden, und fähig seyn, Geschmack an derselben zu haben.

Über arm bey seinen Reichthümern &c.
Hierauf bemerkt der Dichter mit einigem Un-

willen: so natürlich, und so ausgemacht diese Wahrheit sey, so hätten doch Reichthümer, und falsche Philosophie den Verstand so gar ausgebildeter Seelen so sehr verblindet, daß die Besitzer der ersten die Glückseligkeit, der menschlichen Natur zuwider, in äußerlichen Dingen, und die Anhänger der letzten sie dem Stande des Menschen zuwider, in erkünstelte Träumereyen setzten; indem der einfältige Mann, der die Natur allein zu seiner Führerin hätte, deutlich fände, worinn sie gesetzt seyn müßte.

Für ihn allein leitet die Hoffnung von Absicht zu Absicht. Aber dieses ist noch nicht alles; der Verfasser zeigt noch ferner, daß, wenn der einfältige Mann, wenn er anfängt der Glückseligkeit wegen die Wahrheit aufzusuchen, weise genug gewesen ist, „von der Natur seine Augen hinauf zu dem Gott der Natur zu wenden;“ (an statt einer Sekte, oder Parthey anzuhängen, worinn er so leicht unrichtig wählen könnte,) der Vortheil, eine Erkenntniß von dem der Seele eingeschriebenen

Willen Gottes zu erlangen, dabey doch nicht eingeschränket bleibt; denn indem er auf diesem festen Grunde stehet, so ist er nun nicht länger in Gefahr, unter so vielen verschiedenen Religionen falsch zu wählen; sondern indem er so wohl in der Ausübung, als in der Theorie, diesem großen Plane einer allgemeinen Liebe folget, gelanget er endlich zu der Erkenntniß des geoffenbarten Willen Gottes, welcher die Vollendung des Systems der Güte ist: „Für ihn allein leitet die Hoffnung von Endzweck zu Endzweck, und eröffnet sich seiner Seele immer mehr, bis sie sich zum Glauben erweitert, und ohne Einschränkung die Glückseligkeit, welche die ganze Seele anfüllet, ausgießet.“

Die Selbstliebe, also zur gesellschaftlichen &c. Zuletzt zeichnet der Dichter den Fortgang der Güte seines rechtschaffenen Mannes, die von der natürlichen Religion zu der geoffenbarten fortgetrieben wird, bis sie zu demjenigen Gipfel der christlichen Vollkommenheit

gelanget, und zeigt, wie der Fortgang der menschlichen Güte von dem Fortgange der göttlichen unterschieden sey. Die göttliche gehet von dem Ganzen auf die Theile; aber die menschliche muß sich von einzelnen Dingen zu dem Allgemeinen erheben. Sein Beweisgrund für diese ausgebreitete Güte ist folgender: Da Gott ein Ganzes erschaffen hat, dessen Theile eine vollkommene Verwandtschaft mit einander haben, und gänzlich von einander abhängen, so handelt der Mensch, wenn er seine Liebe durch dieses Ganze ausdehnt, dem Willen seines Schöpfers gemäß; und daher wird diese Erweiterung seiner Liebe eine Pflicht. Aber der Dichter hat in dieser Anmerkung nicht nur seine Frömmigkeit gezeigt, sondern auch die größte Kunst und Geschicklichkeit in der Anlage derselben. Der Versuch über dem Menschen fängt damit an, daß er das Murren, und die gottlosen Schlüsse thörichter Menschen wider die gegenwärtige Einrichtung der Dinge aus einander legt: und er decket in der Folge gelegentlich alle falsche Grundsätze und Meynungen auf, wodurch sie zu solchen falschen Schlüssen

sen

gen der Selbstliebe. Aber unser Verfasser, welcher irgendwo sagt, "der Wiz mag von der menschlichen Natur das Uergste schreiben, so verehren wir sie doch alle wider unsern eigenen Willen,," sah eben so gut, wie sie, und wie jedweder anderer, daß die Leidenschaften in der Selbstliebe ihren Anfang nehmen; aber er kannte die menschliche Natur besser, als zu glauben, daß sie sich auch in der Selbstliebe endigten. Er wußte, daß Vernunft, und Religion den Eigennutz in die ihm entgegengesetzte Empfindung verwandeln können, und daher lehret er, daß Selbstliebe nur darzu dienet, die tugendhafte Seele zu erwecken: und hiemit hat er die Würde der menschlichen Natur, und die philosophische Wahrheit der christlichen Lehre gerechtfertiget.

Dem irrenden Stolz zeigte, daß alles, was ist, recht sey. Die Anrede des Dichters an seinen Freund, welche diesen Brief so edel beschließet, und sich mit einer Wiederholung des allgemeinen Beweisgrundes endi-

get, bringet mich auf folgende Anmerkung, womit ich diese Betrachtung beschließen will. Der Versuch über den Menschen hat eine große Schönheit, welche in dem ganzen Werke überall hervor scheint. Der Dichter mag von dem Menschen, als von einer einzelnen Person, von einem Gliede der Gesellschaft; oder als von einem Gegenstande der Glückseligkeit reden, so läßt er, so oft er seinen Stand unter irgend einer von diesen Fähigkeiten erkläret, keine einzige Gelegenheit vorbehey, es auf das künstlichste durch die Andringung seines Hauptgrundsatzes, „daß alles zum Wohl des Ganzen diene,“ zu erläutern. Hiedurch erhält sein System den doppelten Vortheil, dieses große Theorem durch Exempel erwiesen, und seine Exempel nach einem Grundsätze des Rechtes der Natur gerechtfertiget zu haben.

Ich habe mich bemühet, die richtige Schlussfolge dieser vier Briefe zu untersuchen, und zu erklären. Ich hoffe, einen jedweden genugsam

zu überzeugen, daß diese Schlussfolge so richtig, bindig, und vollkommen zusammenhängend sey, als man es selten, selbst in denen Abhandlungen der Philosophie, welche am genauesten nach der Methode geschrieben sind, finden wird. Indem ich aber dieses gethan habe, sehe ich nur gar zu wohl, daß ich diejenige Anmuth, und Stärke, welche das Original belebet, zerstöret habe. Und nun mag der Leser, wenn es ihm so gefällt, dasjenige glauben, was ein gewisser Kunstrichter von diesem Werke für seine, und für seiner Freunde Meynung ausgiebt. Einige Leute, sagt er, stehen in den Gedanken, daß Herr Dope diesen Versuch nicht auf einmal, und in einer regelmäßigen Ordnung aufgesetzt habe; sondern nachdem er verschiedene poetische Fragmente geschrieben, wovon jedes in seiner Art vollständig war; (eines, zum Exempel, über die Vergleichung der Vernunft mit dem Instinkt, ein anderes über den ungegründeten Stolz des Menschen, ein drittes über die Vorzüge der menschlichen Natur, ein viertes über die Religion, und über den Aberglauben, ein

fünftes über den Ursprung der Gesellschaft, und noch verschiedene andere Fragmente über die Selbstliebe, und über die Leidenschaften) habe er diese so gut zusammengenommen, als er gekonnt, und sie in vier Briefen abgetheilet; so wie Homer es mit seinen Rhapsodien gemacht haben soll. " Ich hoffe, man wird dieses von ihm nicht leichter glauben, als von dem Homer. Aber sein französischer poetischer Uebersetzer giebt dieser Kritik, in dem Urtheile über das Werk seines Verfassers, nicht viel nach. „ Der einzige Grund, sagt dieser Uebersetzer, warum dieses Gedicht eigentlich ein Versuch genannt werden kann, ist dieser, daß der Verfasser seinen Plan nicht nach aller der Regelmäßigkeit der Methode angeleget hat, deren er fähig gewesen wäre. — Und anderswo: die einmüthige Meynung aller derer, welche ich darum befragte, und vornemlich einiger Engländer, welche beyde Sprachen vollkommen verstanden, nöthigte mich, einer andern Methode zu folgen. Die Franzosen sind mit den schönsten Sentiments noch nicht zufrieden, wenn sie nicht nach einer Methode ein-

342 Commentar zum vierten Briefe.

getheilet sind; denn die Methode ist der Charakter, wodurch sich unsere Werke von den Werken unserer Nachbarn unterscheiden zc. Es ist schon genug, diese bewundernswürdigen Kenner der Methode nur anzuführen, und sie dem Gelächter des Publici zu überlassen.

